Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 405. **Donnerstag** den 22. August 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. August.

Wenn es noch eines Beweises für die Behauptung bedurft hätte, daß der **Bergarbeiterführer Schröder** von den Socialdemokraten in jedem Falle als Märtyrer gefeiert werden müsse, gleichviel ob er unschuldig ins Zuchthaus gekommen oder des wissentlichen Meineids schuldig ist, so wäre er jetzt von den **Socialdemokraten in Frankfurt a. M.** geliefert worden. Das Frankfurter socialdemokratische Blatt, die „Volksstimme", hat nämlich einen Leitartikel mit der bezeichnenden Ueberschrift „Ein meineidiger Arbeiterführer" veröffentlicht, in dem es die Verurtheilung Schröder's gutheißt. Die „Volksstimme" führt darin, wie wir dem „Frankf. Generalanz." entnehmen, wörtlich Folgendes aus:

„Uns ist Schröder nie als der großartige Bergarbeiter erschienen, als welcher er in der bürgerlichen Presse seit dem großen westfälischen Kohlenstreik dargestellt wurde. Er hat es mit seinen Principien für vereinbar erachtet, beim Kaiser in einer Audienz für die Interessen der Bergleute vorstellig zu werden. Wenn er eine solche Audienz auch wirklich für erfolgreich hielt, so brauchte er als Führer nicht gerade selbst den Weg nach Berlin anzutreten. Einen äußerst peinlichen Eindruck hat es auf uns gemacht, daß Schröder in dem Processe sich gegen den Vorwurf entschuldigen mußte, er sei betrunken gewesen. Es macht sich außerordentlich schlecht für einen Arbeiterführer, wenn er mit Bezug auf das Trinken sagen muß: „Er nehme nicht mehr, als er vertragen könne". Schließlich erwarten wir von einem Führer, daß er es in Volksversammlungen nicht so weit kommen läßt, daß ihm ein „Hinaus" zugerufen wird. Die Volksversammlung brachte 18½ Jahre Zuchthaus und ungeheure Proceßkosten ein! Eine schöne Suppe!"

Ueber den Artikel, dem diese Stelle entnommen ist, hat am 20. d. M. in Frankfurt a. M. eine socialdemokratische Parteiversammlung, die zum Agrarprogramm Stellung nehmen sollte, zu Gericht gesessen. Der Reichstagsabgeordnete Brühne, der socialdemokratische Vertreter Wiesbadens, stellte den betreffenden Antrag. „Wie ein Stich ins Herz" habe der Artikel auf ihn gewirkt. Die gegnerischen Blätter könnten gar nichts Besseres thun, als ihn abzudrucken. „Es erscheint ja selbstverständlich", so führte Herr Brühne nach der „Frkf. Ztg." aus, „daß die Parteipresse den Meineid nicht verherrlichen darf. Aber das Vorgehen in der „Volksstimme" kann man unter keinen Umständen dulden. Der Redacteur, der den Leitartikel geschrieben, ist noch jung in der Parteibewegung; man muß das als Entschuldigung gelten lassen. Alle westfälischen Genossen und auch die Frankfurter sind der Meinung, trotz des Artikels, daß Schröder und die übrigen Verurtheilten unschuldig sind." Er schlug dann die Annahme einer bereits in einer socialdemokratischen Versammlung in Hanau angenommenen Resolution vor, die gegen den Artikel protestirt. Redacteur Jürges, der Verfasser des angegriffenen Artikels, erklärte sich mit dem Inhalt der vorgeschlagenen Resolution einverstanden. Bei Abfassung des Artikels habe ihm in erster Linie der Gedanke vorgeschwebt, die Stellung der Socialdemokraten zum Meineid zu präcisiren, denn die „Volksstimme" werde als Agitationsmittel in ländlichen Kreisen benutzt, wo die socialistischen Ideen erst noch Boden fassen müßten. Reichstagsabgeordneter Schmidt erklärte, er habe von dem Artikel vor dessen Veröffentlichung Kenntniß gehabt. Unter den Gesichtspuncten, von denen der Verfasser ausgegangen sei, habe der Artikel lange nicht so schroff geklungen. Die Versammlung nahm dann die beantragte Resolution an. — Hiernach ist Folgendes festzustellen: Ein Vorgehen von „Genossen", das der socialdemokratischen Agitation im Wege steht, darf man, wie Herr Brühne sich ausdrückte, „unter keinen Umständen dulden". Und wenn das Unerhörte überhaupt vorkommt, so liegt es daran, daß die socialdemokratische Partei nicht nur gereifte, staatsmännische Politiker unter ihren Anhängern zählt, sondern auch Unerfahrene, die „noch jung in der Parteibewegung sind". Ist aber Herr Jürges wirklich so grün, wie Herr Brühne von ihm behauptet? Keineswegs! Er räumt selbst ein, daß er Schröder nur deshalb habe fallen lassen, weil die „Volksstimme" als Agitationsmittel in ländlichen Kreisen benutzt werde, „wo die socialistischen Ideen erst noch Boden fassen müßten" — d. h., wo ein wegen Meineids verurtheilter „Arbeiterführer" schlechterdings nicht imponirt. Und dem Reichstagsabgeordneten Schmidt, der den verhängnißvollen Artikel begutachtete, hat der Artikel „unter den Gesichtspuncten, von denen der Verfasser ausgegangen sei, lange nicht so schroff geklungen!" Nur aus taktischen Erwägungen also hat Herr Jürges, wie er es nach dem „Frankfurter Generalanzeiger" auch ausdrücklich erklärte, Schröder preisgegeben. Damit hat er freilich die Taktik der socialdemokratischen Parteileitung durchkreuzt. Solcher Frevel forderte eine Sühne in Form des Scherbengerichts, das über Herrn Jürges gehalten wurde. Natürlich fügte er sich, um nicht „hinauszufliegen".

Eine Desavouirung des „Standard" durch den **englischen** Premierminister ist bis jetzt nicht erfolgt, dafür fährt aber die englische Presse fort, sich in Unverschämtheiten gegen Deutschland und indirect gegen den deutschen Kaiser zu ergehen. So ereifert sich der „Globe", abermals ein conservatives Londoner Blatt, zu schreiben: „Our German friends hätten so viel Tact besitzen sollen, um nicht zur Grundsteinlegung für das Kaiserdenkmal einen Erinnerungstag zu wählen, welcher unwiderstehlich den Namen Bazaine's und die Uebergabe von Metz ins Gedächtniß ruft. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese fortdauernden Erinnerungsfeiern an die Ereignisse von 1870, welchen die Deutschen in letzter Zeit sich gewidmet haben, in Frankreich die lebhafteste Aufregung verursachen." — Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt zu dieser neuesten Leistung englischer Wohlerzogenheit am hervorragender Stelle sehr treffend:

Wir wollen den Ton, den „unser englischer Freund" dem deutschen Volke gegenüber sich erlaubt, hier nicht weiter rügen. Der überlegene Tact des Briten scheint denselben ganz in der Ordnung zu finden, und ein Citat aus Knigge's „Umgang mit Menschen" oder einem ähnlichen Vademecum der Höflichkeit und des Anstandes könnte da schwerlich auf viel Verständniß rechnen. Nur das Eine möchten wir dem Collegen an der Themse zu Gemüthe führen, daß er nämlich mit seiner Aeußerung eben nur seine grenzenlose Unkenntniß der Deutschen und ihres nationalen Empfindens verrieth. Wir Deutsche haben den ersten Schritt gethan zur Abwerfung der Fremdherrschaft und damit zu der von den Fremden niedergehaltenen nationalen Einigung in jenen Tagen, da das preußische Heer als ein Volk in Waffen dem übermächtigen Dränger die Spitze bot. Im Jahre 1870 sind zum erstenmal Süd- und Norddeutsche unter gemeinsamer nationaler Führung in einen gewaltigen Kampf eingetreten für gemeinsame nationale Güter; jeder einzelne Krieger dieses Volksheeres erfüllt von dem Bewußtsein, daß der Siegespreis des blutigen Ringens die endliche Einigung des Vaterlandes, die Wiederherstellung von Kaiser und Reich sein werde. Wenn wir also heute die Tage feiern, an welchen das kämpfende deutsche Volk mit unvergleichlichem Muthe und voll hingebender Treue sich wieder eine Strecke weiter den Weg bahnte zu dem ersehnten Ziele seiner nationalen Einheit und Unabhängigkeit, so weiß Jeder unter uns, daß es sich dabei um nichts weniger handelt, als um eine Befriedigung eitler Ruhmsucht.

Wir möchten dem nur noch eins hinzufügen: Wenn irgendwo bei den deutschen Festfeiern der natürliche Ton stolzen Selbstbewußtseins schärfer anklingen haben sollte, so wäre das nur der Widerhall des Gassenjungentons gewesen, der von Beginn der Gedächtnißfeiern an in der englischen Presse angeschlagen worden ist und lediglich der Ausfluß des Aergers darüber ist, daß wir nicht mehr der Protection unserer Vettern drüben bedürfen, um eine achtunggebietende Rolle in Europa zu spielen, und daß wir nicht erst um die Erlaubniß Ihrer großmütterlichen Majestät im Buckingham-Palace zu fragen brauchen, wenn wir ein entscheidendes Wort in der Weltpolitik mitsprechen wollen. Wir sind stark genug, unabhängig vom England, unsere eigenen Wege zu gehen, wir brauchen Niemandem nachzulaufen, und darauf allerdings sind wir nicht wenig stolz.

Die Wahlverwandtschaft zwischen Socialdemokratie und Anarchismus hat soeben wieder eine bezeichnende Illustration erhalten durch den Beschluß der von Jules Guesde, dem Busenfreunde Wilhelm Liebknecht's, inspirirten socialrevolutionären Arbeitersyndicate des **französischen** Norddepartements, dem Andenken des bei dem Sprengbombenattentate auf den Grubendirector in Aniche, Herrn Vuillemin, von seiner eigenen Mordmaschine zerrissenen Genossen Decoux eine Ehrung zu erweisen. Das Umsturzblatt jenes Departements betont zwar, daß diese Ehrung in Gestalt der Niederlegung von Trauerkränzen auf das Grab des Mordgesellen erfolge, unbeschadet der grundsätzlichen Mißbilligung des Propagandamachens durch die That. Das ist natürlich bloße Wortklauberei. Wenn es den Herrschaften wirklich und ehrlich Ernst wäre mit ihrem Abscheu vor anarchistischen Attentaten, so ständen ihnen, sollte man meinen, zur Bethätigung ihres Abscheues doch wohl andere Mittel und Wege zu Gebote, als das demonstrative Niederlegen von Trauerkränzen am Grabe eines bei Verübung seiner angeblich so sehr „verabscheuten" That umgekommenen Anarchisten. Wenn die umstürzlerische Arbeiterhetzpresse nicht müde wird, sich zu beklagen, daß seitens der bürgerlichen Blätter immer und immer wieder Socialdemokraten und Anarchisten in einen Topf geworfen werden, so kann sie hierfür verständigerweise Niemanden als ihre eigenen Leute verantwortlich machen. Selbst wenn man zugiebt, daß ein theoretischer Unterschied zwischen der socialdemokratischen und der anarchistischen Lehrmeinung bestehe, so ist doch in der Praxis zwischen socialdemokratischen Brandrednern, welche Tag aus Tag ein in Wort und Schrift den Umsturz alles Bestehenden predigen, welche die niedrigsten Leidenschaften des Pöbels aufstacheln, welche die besitzenden Classen als das verkörperte böse Princip abconterfeien, und dem anarchistischen Fanatiker, der, durch die socialdemokratischen Hetzereien um den letzten Rest von Besinnung gebracht, zum Dolch und zur Sprengbombe greift, um den Untergang der „Ausbeuterbande" beschleunigen zu helfen, kein anderer Unterschied vorhanden, als höchstens der zwischen Ursache und Wirkung. Der gesunde Menschenverstand läßt sich denn auch von den socialdemokratischen Theoretikern kein X für ein U vormachen. Er steht vielmehr auf dem Standpuncte, daß Worte und Thaten mit einander im Einklange sich befinden müssen und daß, wo zwischen beiden ein Widerspruch besteht, die Thaten, nicht aber die Worte das für die Beurtheilung ausschlaggebende Moment darstellen. Der gesunde Menschenverstand verwirft die Zumuthung der socialdemokratischen Theoretiker, man solle sich nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Werken richten. Eine Logik, die über das anarchistische Propagandamachen mittels der That den Stab bricht, aber die Attentatdurheber mit dem Glorienschein des Märtyrerthums umgiebt, während sie für die Opfer der anarchistischen Mordanfälle nur Schmähungen und Wuthausbrüche übrig hat, richtet sich selbst. Die Versuche der socialdemokratischen Führer und Parteiorgane, anarchistische Attentate von ihrem Rockschößen abzuschütteln, sind und bleiben daher im Vorhinein aussichtslos, und man wird an leitender socialdemokratischer Stelle sich schon darein finden müssen, nach wie vor die Bürde der intellectuellen Urheberschaft für alle aus dem mit socialdemokratischen Hetzereien gedüngten anarchistischen Boden entkeimenden Verbrechen gegen Leben und Eigenthum zu tragen.

In **Belgien** hat am Freitag die Kammer das neue Schulgesetz in dritter Lesung mit 81 gegen 52 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen angenommen, und vorgestern hat, wie gemeldet, der Senat den Antrag der Linken, das Schulgesetz auf die nächste Tagung zu verschieben, mit 45 gegen 22 Stimmen abgelehnt. Damit darf das Gesetz als endgiltig genehmigt angesehen werden. Der Hauptzweck des Gesetzes ist bekanntlich, die Staatsschulen wieder der Geistlichkeit auszuliefern. Dieser Zweck wird erreicht durch verschiedene Organisationsbestimmungen, namentlich aber dadurch, daß der Religionsunterricht wieder obligatorischer Lehrgegenstand wird. Es soll allerdings den Eltern verstattet sein, ihre Kinder vom Religionsunterricht dispensiren zu lassen, wenn sie es ausdrücklich verlangen, allein man weiß, wie wenig praktischen Werth eine solche Bestimmung hat. In den klerikalen Dörfern und kleinen Städten soll sich einmal ein Vater unterstehen, seine Kinder als „Heiden" aufwachsen zu lassen! Die Tendenz des neuen Gesetzes zeigt sich jedoch nicht blos in Dem, was es enthält, sondern auch in Dem, was es nicht enthält, d. h. in den Anträgen, die von der Kammer im Laufe der Berathung abgelehnt worden sind. Liberale und Socialisten haben nämlich die Einführung der allgemeinen Schulpflicht beantragt, diese ist aber abgelehnt worden, obgleich die Zahl der Kinder, die keine Schule besuchen, in die Hunderttausende geht. Die Regierung hat diese Ablehnung gebilligt, obgleich erst kürzlich noch der Kriegsminister bitter über die große Zahl der Recruten, die weder lesen, noch schreiben können, sich beklagt und an den Unterrichtsminister das Ersuchen gerichtet hat, für besseres Recrutenmaterial zu sorgen. Die Regierung ist eben abhängig von den Klerikalen, und diesen ist es in Belgien wie überall nicht um den Unterricht überhaupt, sondern nur um den kirchlichen Unterricht zu thun. Auch die beantragte Unentgeltlichkeit der Schule ist abgelehnt worden. Dem neuen Gesetze könnten immerhin noch Schwierigkeiten erwachsen, da die Bewegung gegen dasselbe immer noch zunimmt. Es wird jetzt dafür agitirt, daß die Gemeinden der Einführung desselben Widerstand leisten sollen; es kann also möglicherweise zu Unruhen kommen. Die Hoffnung, daß der König von seinem Veto-recht Gebrauch machen werde, hat man aufgegeben, da man allgemein weiß, daß das Gesetz der Preis ist, den der König den Klerikalen für die Unterstützung seiner Finanzen bezahlt. Daß dies dem Ansehen des Königs und des Königthums überhaupt nicht förderlich ist, liegt auf der Hand.

In **Italien** beginnt die Lage wieder kritisch zu werden. Auf Korea ist ein für die Japaner sehr ungünstiger Umschwung der Dinge dadurch eingetreten, daß der König sich außer Stande sieht, den wieder zur Macht gelangten Conservativen gegenüber, deren Führer des Königs Vater, Taimen-Kun, ist, das Ansehen der Krone geltend zu machen und somit die Erfüllung der gegen Japan übernommenen Verpflichtungen zu verbürgen. Bekanntlich haben die inneren Zustände des Königreichs Korea zu dem Krieg zwischen Japan und China Anlaß gegeben. Nach außen hin galt Korea als ein mit dem „Reich der Mitte" sehr locker zusammenhängender Vasallenstaat

Feuilleton.

In der Fabrik.

1] Erzählung von W. v. d. Mühle.

Nachdruck verboten.

I.

In der Fabrik ging die Mittagspause eben zu Ende. Die Arbeiter strömten durch das weit geöffnete Thor in den Hof zurück, vertheilten sich in den Schuppen und Maschinenräumen, warfen die Kittel ab, reckten die sehnigen Arme und warteten auf den gellenden Pfiff der Dampfpfeife, der das Zeichen zum Beginn der Arbeit war.

Vor der Schmiede stand eine kleine Gruppe von Arbeitern schwatzend beisammen, in ihrer Mitte der alte Schmied Hagemeister. Wo Hagemeister dazwischen war, ging es immer gemüthlich, aber nie lärmend zu. Er hatte etwas in seinem ehrlichen, braunen Gesicht, in den ruhigen grauen, von langen buschigen Brauen überschatteten Augen, was auch dem Wildesten Respect abzwang. Er hätte es auch Niemand rathen wollen, ernstlich mit ihm anzubinden. Wenn er gereizt wurde, sah er seinen Gegner erst mit einem langen, prüfenden Blick an, reckte die muskulösen Arme, spuckte bedächtig in die Hände und ließ dann die liebenswürdige Aufforderung ergehen:

„Na, nu kumm mal eins ran, min Sähn, ick wull Di blot mal'n beten an de Wand smiten."

Es hatte danach noch Jeder vorgezogen, lieber nicht heranzukommen.

Eben erzählte er im Kreise seiner Getreuen die schon hundertfach berichtete Geschichte, „wie ich als Kürassier bei Mars-la-Tour mitgefochten hab und den Schuß in die Seite bekam". Zum Schluß kam dann das eiserne Kreuz, und wenn er bei dem Punct angelangt war, leuchteten die Augen des Alten, er richtete sich noch einmal so straff empor und fuhr mit der Hand nach der Stelle seines blauen Hemdes, wo bei feierlichen Gelegenheiten der kostbare Schatz auf dem sorgfältig gebürsteten, schwarzen Tuchrock zu prangen pflegte. Da hat es mir der Herr Oberst selbst angeheftet, schloß er, denn wenn er vom eisernen Kreuz erzählte, sprach er hochdeutsch.

Neben ihm, auf den schweren Schmiedehammer gestützt, lehnte ein junger Mensch von fünf- bis sechszundzwanzig Jahren, eine schlanke, kräftige Gestalt mit intelligentem Gesicht, in dem ein kecker blonder Schnurrbart saß. Karl Hagemeister hatte in derselben Fabrik, in der sein Pflegevater nun schon beinahe zwanzig Jahre arbeitete, gelernt; war dann ein paar Jahre herumgezogen, um sich die Welt zu besehen, und nun seit einem Jahre als zweiter Schmied bei Paulsen & Co. angestellt. In der Fabrik sagten sie freilich, er sei kein echter Hamburger, das heißt kein rechter mit Elbwasser getaufter Schleef von de Waterkant. Karl Hagemeister nannte aber dennoch Hamburg seine Vaterstadt, schon aus dem einfachen Grunde, weil er nicht wußte, welchen Ort er sonst dazu ernennen sollte.

Als kleiner Kerl von sechs Jahren war er mit seiner Mutter im Zwischendeck eines transatlantischen Dampfers von New-York gekommen. Unterwegs war die Frau, die brustkrank zu sein schien, gestorben, und dem Capitain war die Sorge für den kleinen Passagier geblieben. Geld und Papiere hatten sich nur sehr ungenügend vorgefunden, es hatte sich nichts herausgestellt, als daß der aufgeweckte Junge mit den treuherzigen braunen Augen Karl Elvers hieße, und daß seine Eltern aus Deutschland stammten. Es fand sich ein Trauschein vor, ausgestellt auf die Namen Anna Katharine Luise Westphalen aus Wunstorf im Hannover und Karl Christian Elvers aus Stade bei Hamburg. Ausgestellt war der Schein im Staate Wisconsin. Karl Elvers wußte von seinem Vater nichts zu sagen, wahrscheinlich war derselbe längst todt, mit seiner Mutter schien er viel herumgezogen zu sein, wenigstens ging aus seinen Reden hervor, daß er oft in einem Wagen geschlafen habe, über den ein weißes Tuch gespannt gewesen sei. Nachforschungen in Stade ergaben nichts über einen Karl Christian Elvers. Entweder hatte der Mann bei seiner Trauung falsche Angaben über seine Heimath gemacht, oder er hatte dieselbe so jung verlassen, daß man sich seiner nicht mehr entsann. Da weder in Stade noch in Wunstorf Jemand besondere Sehnsucht zeigte, sich des kleinen Amerikaners anzunehmen, so wäre er wahrscheinlich im Waisenhause aufgenommen worden, wenn Hagemeister nicht gewesen wäre.

Hagemeister kannte Capitain Steffens, der den Jungen einstweilen in seiner eigenen Familie untergebracht hatte, und beschloß, sich des kleinen Gesellen anzunehmen. Er hatte kurz vor dem Kriege seine junge Frau und sein einziges Söhnchen verloren, und fand es nach der Heimkehr entsetzlich leer in seinen vier Wänden. So waren die zwei zu einander gekommen, und es war ihnen gegenseitig nicht leid gewesen.

Karl Elvers hieß jetzt Karl Hagemeister, verlernte möglichst schnell sein Englisch, was er mit von drüben gebracht, und sprach sein Hamburger Platt bald so gut wie nur irgend ein echter Hamburger Schlingel. Dummen Streichen war er nie abgeneigt, begegnete bis zu seinem siebzehnten Jahr allem, was weiblichen Geschlechts war, mit tödtlicher Verachtung, machte zu Zeiten auch einmal ausgiebige Bekanntschaft mit oll Hagemeisters Rethstock und wuchs im Uebrigen zu einem baumlangen, stets vergnügten Gesellen auf.

Der Pflegevater konnte mit seinen Erziehungsresultaten ganz zufrieden sein, und er war es auch. Wenn Karl am Ambos stand und den mächtigen Hammer in wuchtigen Hieben niedersausen ließ, daß sein frisches Gesicht von Hitze und Eifer glühte, und die Muskeln an den nackten Armen wie dicke Schlangen hervorquollen, dann musterte der Alte ihn heimlich mit zufriedenem Schmunzeln, als wenn er sagen wollte: „Na kiek een, wat de Jung för'n forschen Kirl is."

Mit gellendem Pfiff gab die Dampfpfeife ihr Signal zum Beginn der Arbeit. Nero, genannt Michel, der brave Fabrikhund, der lang ausgestreckt in der Sonne lag und schlief, empfand den plötzlichen Lärm als persönliche Beleidigung und fuhr laut kläffend in die Höhe. Ein paar Lehrlinge, die diese Eigenthümlichkeit des treuen Wächters noch nicht kannten, lachten hell auf und verschwanden im Montirungsschuppen.

Dort war der zweite Monteur mit zwei Gesellen und einigen Lehrlingen bei der Aufstellung einer großen Messermaschine, die zum Schneiden von Mahagoniplatten bestimmt war. Das Ungethüm nahte sich seiner Vollendung, in wenigen Tagen sollte es wieder abgebrochen werden, um seiner Bestimmung gemäß in eine Holzschneidefabrik in Bayern zu wandern.

„Wer geht mit, Hanke?" fragte ein schmächtiger semmelblonder Lehrling den Monteur.

Der Angeredete zuckte die Achseln. „Herr Paulsen hat vor einigen Wochen gesagt, ich sollte mit, aber wenn Dernberg nicht zurück ist, kann ich nicht fort."

„Weit de Düwel wo Dernberg steckt!" brummte einer der Gesellen.

„Smidten is ooch noch nich trägg", setzte ein Anderer hinzu. „Se sünd ja woll dor achter in Ungarn oder Rußland?"

„Wenn Se dor man nich van de willen Beesters upfreten sünd", meinte der Erste wieder. „Na, Herr Paulsen ward woll weeten."

Hanke stand in einiger Entfernung von der Messermaschine und musterte sie mit liebevollen Blicken. „Das sollen uns die Engelleute man mal nach machen, so 'ne Messermaschine bauen nur noch zwei Fabriken in Frankreich, und die auch noch nicht so gut."

„Schneider und Goldstein in Westphalen zeigen sich in der Ingenieurzeitung jetzt auch damit an", warf ein Lehrling ein, dessen weißen Händen man es ansah, daß er noch nicht lange seinen Ovid und Herodot mit Feile und Hammer vertauscht hatte.

„Ich hab' die Zeitung letzte Woche nicht gelesen", sagte Hanke, „aber ich weiß nicht, wie Schneider und Goldstein dazu kommen. Herr Paulsen hat doch das Patent."

„Vielleicht haben sie eine neue Erfindung gemacht."

Ein mitleidiger Blick streifte den Neuling. „Da kennen Sie die Leute schlecht, wenn Sie meinen, die machten eine nur einigermaßen taugliche Erfindung und posaunten ihren Ruhm nicht gleich in alle Welt aus. Warum kriecht der Kerl, der Levisen, denn noch alle Tage hier im Comptoir herum, wenn er nicht hofft, Herrn Paulsen das Patent doch abzuschwindeln."

„Dat deiht uns Herr nich!" meinte der eine Arbeiter mit Ueberzeugung.

„Ne, dat deiht Herr Paulsen nich", pflichtete der zweite sofort bei.

„Der Werkmeister", stieß plötzlich der semmelblonde Lehrling hervor. Der mit den weißen Händen schob eilig davon, denn er gehörte noch mit der Feile an den Schraubstock und in die Schlosserei. Der Montirungsschuppen war den Anfängern noch nicht zugänglich, dieses Ziel des Ehrgeizes öffnete sich ihnen erst nach Jahr und Tag. So stand der ehemalige Gymnasiast denn wieder geduldig auf seinem Platz und mühte sich, einen eisernen Würfel ganz genau vierkantig zu schleifen. Das Ding mußte rein verhext sein, denn so oft er auch maß und maß, immer war wieder eine Seite etwas kleiner oder größer wie die andern, und die Feilerei konnte wieder von Neuem losgehen. Ungeduldig stampfte er mit dem Fuß auf die Erde. Au weh! Die Füße, das lange Stehen und die schweren Holzpantinen nicht gewöhnt, hatten sich mit Blasen bedeckt und erinnerten recht schmerzhaft daran, daß sie etwas sanfter behandelt zu werden wünschten.

Der Werkmeister, der eben vorüberging, lachte. „Ja, ja, Dannenberg, aller Anfang ist schwer. Na, Sie werden es auch schon gewohnt werden. Was jetzt noch weh thut, ist alles ungesundes Fleisch, das muß erst weg; nachher wissen Sie nichts mehr davon."

Diese Aussicht schien für Dannenberg nicht viel Verlockendes

SLUB
Wir führen Wissen.